

Alte Gewohnheiten und Gebräuche.

Von

J. S. Seibert.

Die Volksfeste, die wir jetzt in Deutschland feiern und deren Zahl und Bedeutung sich täglich vermindert, stammen entweder aus dem Mittelalter oder sind doch, wenn sich ihr Ursprung in den Gainen Wodans verliert, von dem christlichen Charakter des Mittelalters ergriffen und umgewandelt worden. So sind manche Gebräuche, womit unsere Vorfahren den Anfang des Frühlings begrüßten, auf die Verherrlichung späterer Kirchenheiligen übertragen worden, ohne daß jedoch der ursprüngliche Sinn des Festes dadurch gestört worden wäre. So brannten schon in den ältesten Zeiten auf den römischen Hügeln beim Beginn der schönen Jahreszeit Feuer und die Hirten sprangen darüber, um sich und ihre Heerden zu entführen. Es geschah dieses am Feste der Pales am 21. April. Die Erinnerung an die Erbauung Roms knüpfte sich an diesen Tag. So lodern noch heutzutage an vielen Orten zur Osterzeit auf den Höhen Abendfeuer, wie einst am ersten Mai zur Feier des Lenzes.

Die vielen Feste, welche die Bekehrung zum Christenthume im Norden veranlaßte, sind in den letzten Jahrhunderten häufig vergessen worden; nur wenige haben sich erhalten; aber freilich in verändertem Character. Noch werden am Sonntag Lätare im Mai in einigen Gegenden des östlichen Deutschlands Puppen herumgetragen und ins Wasser geworfen, um den Untergang der heidnischen Götter zu bezeichnen. Es erinnert — bei ver-

schiedener Bedeutung — an die Sitte des ältesten Roms, aus Weiden geflochtene Puppen in die Tiber zu werfen, um die Abschaffung der Menschenopfer zu feiern.

Auf ähnliche Art gingen noch viele andere Gebräuche der Naturreligion unserer Väter in die Feste der katholischen Kirche über, mit denen sie sich oft wunderbar amalgamirten, z. B. die Trinkgelage der römischen Kalender mit den christlichen Kalendbruderschaften. Im Mittelalter umfaßte und beherrschte die Kirche alle öffentliche und häusliche Verhältnisse der Menschen. Kein Wunder, daß diese rückwirkend ihren Einfluß auch auf jene ausübten und sich so in einer Allgemeinheit aussprachen, welche in Gegenden, wo die alte Kirche die herrschende geblieben, auch heutzutage nicht zu verkennen ist. Die Reformation, überall in Opposition mit dem alten Symbol, vernichtete dadurch viele jener schönen mythischen Erinnerungen, deren Untergang um so mehr zu bedauern ist, da die Folgen der Reformation, die unseligen Religionskriege, mehr noch, als die zerstörte religiöse Einheit, die Entwicklung eines öffentlichen Volks- und Staatslebens hinderten, die kaiserliche Macht verringerten und dadurch die deutsche Nationalfreiheit untergruben.

So verschwanden dann jene Feste und Gebräuche allmählig aus den Kreisen des protestantischen Lebens und die Epoche der sogenannten Aufklärung unserer Tage, welche alles, was sich nicht auf unmittelbar anwendbare Grundsätze des Verstandes bezog, vernichten zu müssen glaubte, vertilgte auch in vielen katholischen Ländern allen Volksglauben, der für jene Feste so empfänglich war. Die französische Revolution hat auch Gegenden, die sie mit ihren Gräueln unmittelbar nicht erreichen konnte, um eine Menge Nationalfeste gebracht; so daß vielleicht keine Zeit ärmer an solchen Gebräuchen war, als die unserige. Grade dadurch aber ist bei dem Einzelnen das Interesse, ihr Andenken zu bewahren, die Neigung, sie aufzufrischen und ihre Spuren zu verfolgen, im Gegensatz zu der Gleichgültigkeit der Menge, um so lebendiger geworden.

Diese im Wesentlichen schon von einem Anderen gemachten Bemerkungen im Morgenblatte mögen es entschuldigen, wenn der Verfasser aus der Vorzeit Westfalens einige alte Gebräuche wieder in Erinnerung bringt, von welchen, wenn auch in kleinerem Maaßstabe, die Beobachtung gilt, daß überall, wo eine große Ordnung der Dinge herrscht, auch eine Neigung der Menschen zur Öffentlichkeit hervortritt. Alles drängt sich da an das Licht, was von dem Centralpunkte jenes Ganzen ausgeht. Die Republiken des Alterthums, die freien Städte in Deutschland, in Italien und den Niederlanden, die Turniere und Feste des Mittelalters, die unerreichbare Großartigkeit seiner öffentlichen Denkmale, so wie die Unscheinbarkeit der damaligen Privatwohnungen, offenbaren alle dasselbe Streben der inneren Gesinnung: sich in ernsten und heiteren Äußerungen eine freie und offene Bahn zu verschaffen. Die katholische Kirche theilte diesen Drang jenes großen, in sich freien Gemeinwesens. Daher die Neigung, ihren Ursprung, ihre Macht und Würde der Welt in angemessenen Gebräuchen, in prachtvollen Geräthen und erhabenen Tempeln zu zeigen. Mögen auch Aberglaube des Volks und Herrschaft der Kirchenfürsten das Ihrige zu diesen Erscheinungen mit beigetragen haben, so läßt sich doch der katholischen Hierarchie der Character eines großen Gemeinwesens nicht absprechen und dadurch ist allein schon jene äußere Darlegung ihres Werths und ihrer Gesinnung fast nothwendig bedingt.

Es darf uns daher nicht befremden, wenn, gleichwie in Italien, Spanien und anderen rein katholischen Ländern, trotz dem vorübergehenden Einflusse des Franzosenthums, sich eine besondere Stätigkeit aller bürgerlichen Verhältnisse erhalten hat, welche neue Einrichtungen nur dann aufkommen läßt, wenn sie sich mit Liebe der bestehenden Sitte anschmiegen, auffallende und plötzliche Wechsel aber höchstens in dem frivolen Reich der Mode duldet, so auch in deutsch-katholischen Provinzen sich manche alte Feste und Gebräuche erhalten haben, in denen oft die kleinsten Orte ihr individuelles Leben zur Schau legen und

den Reichthum ihrer Geschichte offenbaren. Was aber diesen deutschen Volksfesten im Vergleich mit den südeuropäischen recht eigentlich fehlt, das ist, daß an ihnen gewöhnlich nur der Pöbel und die Kinder, nicht aber auch die Erwachsenen der höheren, durch Modelectüre, conventionellen Anstand und sonstige Verterungen von ihnen geschiedenen Stände Theil nehmen.

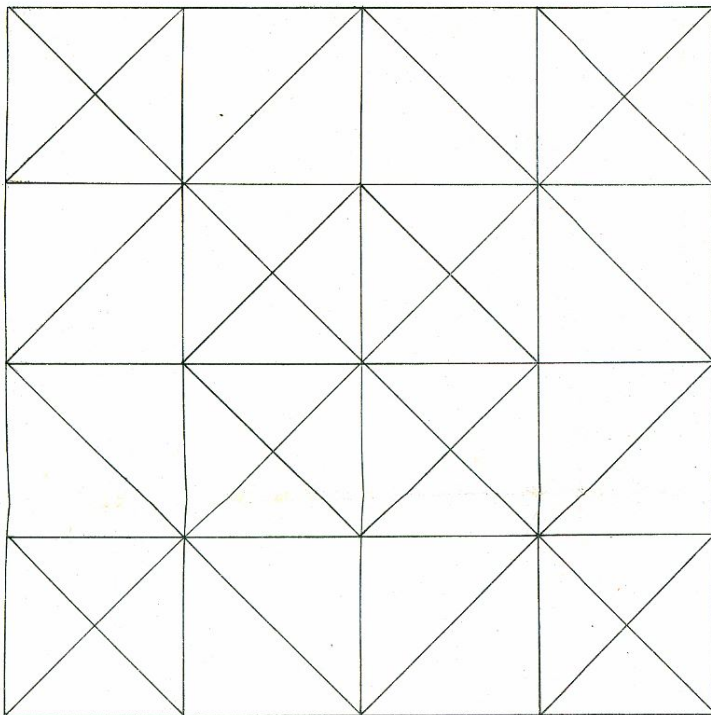
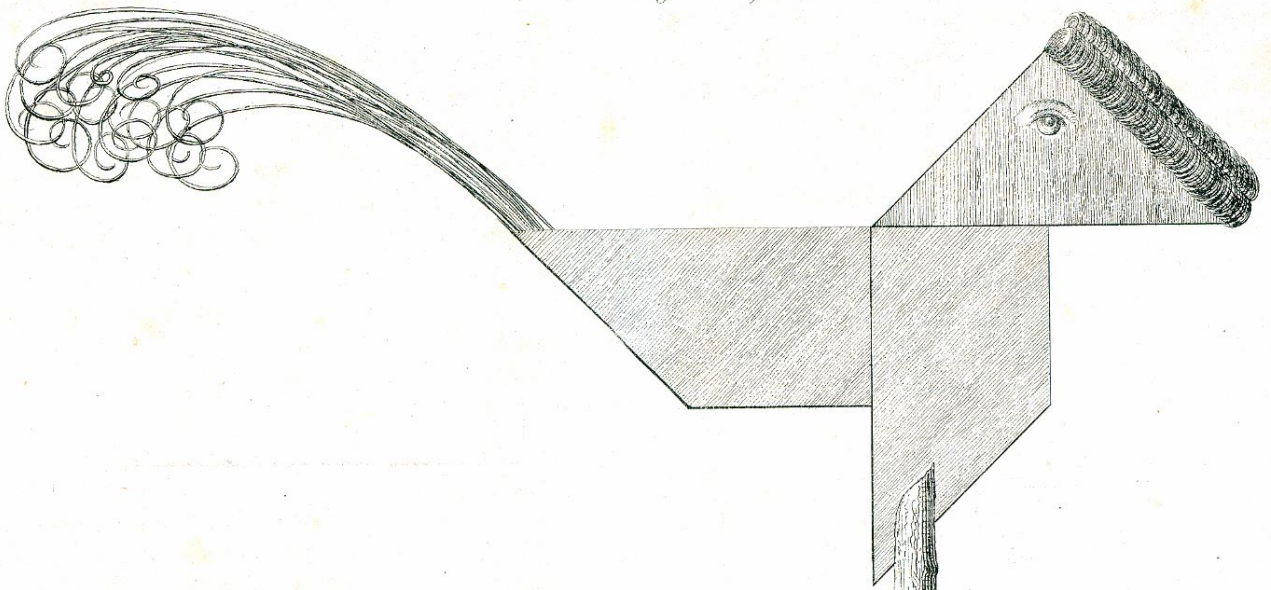
Wir knüpfen zunächst unsere Bemerkungen an kindliche Erinnerungen aus der Vaterstadt Brilon, die mit der Würde des Primats unter den ehemaligen vier Hauptstädten des Landes ein an Überschätzung grenzendes Selbstbewußtsein ihrer alterthümlichen Bedeutung und folgerweise eine so zähe Anhänglichkeit an alle Gebräuche verband, wie wir sie in keiner ihrer Schwesterstädte wiedergefunden haben. Keine hatte aber auch ein so rein bürgerliches, von anderen Elementen ungetrübtes Gemeinwesen in sich ausgebildet, wie sie, weshalb schon Erzbischof Siegfried, als er 1290 ihre Rechte und guten Gewohnheiten gegen die Anfechtungen einzelner Edelleute und Geistlichen urkundlich schützte, den Bürgern ermunternd zurief, sie sollten sich derselben nur getrost bedienen wie bisher, und wenn Jemand, er sei wer er immer wolle, sie daran zu hindern versuchen möchte, ihre Rechte und Freiheiten mannhaft vertheidigen, den sie Angreifenden aber tapfern Widerstand leisten*).

1. Das Sonnenvogelfest.

St. Peters Stuhlfeier (der 22. Februar) war sonst der gewöhnliche Zahl- und Kündigungstermin des Frühjahrs für wirthschaftliche Pachtverhältnisse. Es wurden zwar schon die Martirer Fabian und Sebastian (20. Januar) als erste Vorboten des

*) Et si quispiam, cujuscunque status vel conditionis existet, hujusmodi libertates privilegia et bonas consuetudines infringere vellet, pro juribus et libertatibus vestris virilliter stetis et vos impetentibus seu impugnantibus strenue resistatis. Seiberg Urkundenb. I. Nro. 436.

(zu Seite 299 gehörend)



Schablone
zum Falten des Sonnenvogels.

Frühlings betrachtet; denn

Fabian und Sebastian

loßt den Sahp int Holt goh'n

singt man zu Brilon*). Aber erst, wenn sich St. Peter auf den Stuhl gesetzt hatte, war es mit dem Winter recht eigentlich vorbei. Nach diesem Tage fiel der Schnee auf einen heißen Stein. Wenn jedoch die Lerche allzu vorwiegend schon vor Peterstag ihre Frühlingstriller in die Luft gewirbelt, dann mußte sie nachher eben so lange wieder schweigen. Hierum bekümmerte sich indeß die Briloner Schuljugend nicht; sie vertraute der Infallibilität St. Peters, der, wenn er von seinem Stuhl Besitz genommen, nicht selten durch einen kräftigen Donner und Blick dem Winter großend Abschied gab**) und ließ es sich nicht nehmen, den ohnmächtig gewordenen Winter in einem lauten Umzuge zu verhöhnen, wenn der Alte bisweilen auch so böshaft war, den Hohn durch ein Schnee-Unwetter zu erwiedern. Die Sache war folgende:

Auf Petri Stuhlfeier Nachmittags 1 Uhr versammelten sich die Schulknaben in dem Schulgebäude; jeder trug auf einem langen Stöcke einen sogenannten Sonnen- oder Sommervogel von Papier mit einem krausen Kamme auf dem Kopfe und einem in gelockten Kräuseln herabhängenden Schweif am Schwanz. Die Form des Sonnenvogels wurde durch eine eigene Zusammenfaltung des Papiers hervorgebracht, die eben so typisch war, als heutzutage die Profile von Gisele und Beisele und die allerdings einem Vogel ähnlicher sah, als einem Heuschöber, aber doch eigentlich der Anerkennung durch rechtsverjäherte Gewohnheit wohl bedurfte, um sich als Vogel geltend machen zu dürfen. (Siehe die Abbildung.)

*) Zusage der Annahme, daß schon gegen Ende Januars der Saft (Sahp) in den Bäumen anfangen zu steigen.

**) Wenn im Februar ein Gewitter entsteht, was gerade nicht selten der Fall, so heißt es: Winter und Sommer scheiden sich.

Mit diesen Sonnenvögeln auf langen Bohnenstöcken nun zog die versammelte Jugend unter Anführung ihrer Lehrer aus der Schule zum Pastor auf dem alten Widemhofe, wo es Nüsse und Äpfel gab; von der Pastorat ober dem Kirchhofe her durch Wickers-Melchers Straße herauf ans obere Thor und von diesem die stracke Straße hinunter bis an den Markt, ober dem Kumppe her zum Minoritenkloster — da gab es wieder Äpfel und Nüsse — vom Kloster zurück um die Ecke des ehemaligen heil. Geist-Spitals (Sanktreuts Haus) die stracke Straße weiter hinab bis an das große Zehnthaus des Klosters Bredelar, weiland die Burg der alten Herren v. Brilon. Nachdem hier der Zehntpater die dritte Collation von Äpfeln und Nüssen gespendet, ging es dann wieder zurück die Straße herauf zum Markte, auf dessen Mitte ein großer Springbrunnen — der Kump — in einer soliden Einfassung von Sandstein steht, woran man noch die verwitterten Wappen der alten Rathsherren sieht, durch deren weise Fürsorge das treffliche Trinkwasser des Butterkopfs eine halbe Stunde weit her in die Stadt geleitet wird. Die Säule, in welcher der Wasserstrahl aufsteigend sich durch Röhren nach allen Seiten des runden Kumps ergießt, erhebt sich in der Mitte desselben und auf ihr die Statue St. Peters, des Patrons der Stadt, der Kirche und des Erzstifts Cöln, wozu Brilon gehörte. Mit den Himmelschlüsseln in der Hand wendet der Apostelsfürst sein ehrwürdiges Gesicht der nördlichen Hauptfronte des großartigen Rathhauses zu, dessen Beschreibung wir uns für eine andere Gelegenheit versparen; zu seinen Füßen sind die Wappen der Stadt und des Erzstifts angebracht.

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß der beschriebene Zug sich nicht lautlos daher bewegte. Die Freudigkeit der Jugend würde das schon unmöglich gemacht haben, wenn auch die sie begleitenden Lehrer es nicht an Handhabung der Ordnung fehlen ließen. Es wurde vielmehr in einem Prestissimo-Tempo der Zweck des Zuges in den Worten laut verkündet:

Riut Riut Sunnenvugel
 Sünste Peiter is'n kumen
 Sünste Tigges will auf kumen
 Kleine Mius
 Graute Mius
 All te Haupe dem Hiuse riut
 (da capo, in infinitum)

Dieser Schreigesang, dessen Schluß=Cadenz sich dem Anfange ungefähr eben so eingreifend angeschlossen, als Anfang und Ende des bekannten langen Liedes vom veroffenen Fahnen-schmiede oder des Trink-Refrains «Hoppsa Nagelschmidt», wurde dann auch noch in einem dreimaligen Zuge um den vielbesprochenen Kump mit aller Kraft der jugendlichen Lungen wiederholt und dann die ganze Festlichkeit, die den Alten zugleich eine ergötzliche Rückerinnerung an die Freuden der Jugend gewährte, dadurch beendigt, daß die Sonnenvögel mit den Stangen, die sie trugen, dem guten Herrn St. Peter im Kump, gleichsam als Frühlingstrophäen zu Füßen gelegt wurden. — Ob die Mäuse der an sie gerichteten lauten Aufforderung, die Winterquartiere in den Häusern mit dem Aufenthalt auf dem Lande zu vertauschen, sofort Genüge leisteten, ist zwar nicht bekannt. Es läßt sich aber darum doch erwarten, weil die Böden um Peterstag gewöhnlich leer sind oder werden und die Mäuse — mit alleiniger Ausnahme der armen Kirchenmaus — gleich allen übrigen Schmarokern nur Diejenigen mit ihrer Freundschaft beehren, bei denen es satt zu essen und zu trinken gibt.

2. Das Ausklopfen der Schule.

Weil wir einmal mit der lieben Jugend zu Gange sind, so mögen hier noch einige Worte über den Anfang und das Ende des Schuljahrs oder, wie man zu Brilon sagt, über das An- und Ausgehen der Schulen stehen. Die Schulen fingen in früherer Zeit um Martini an und endigten am folgenden Michaelistage, so daß der Spätherbst zur Vacanzzeit

bestimmt war. Dies wurde in jüngeren Jahren zweckmäßig dahin abgeändert, daß die Vacanz vom 7. September bis zum 15. October dauerte. Sie wird aber gewöhnlich jetzt wie früher noch um einige Tage verlängert, weil in Brilon, wie an vielen andern Orten, hergebracht ist, daß die Reparatur=Arbeiten in den Schulstuben, besonders das Uebertünchen der Wände, so lange wie nur irgend möglich verschoben und deshalb gewöhnlich erst angefangen wird, wenn es längst vollendet sein sollte. Der Anfang der Schulen wurde eben durch keine laute Festlichkeit, sondern nur durch eine heil. Geismesse bezeichnet, welche aber leider von einer großen Zahl Nachzügler versäumt wurde; die dann, wie billig, das ganze Jahr hindurch den entbehrten Empfang der sieben Gaben des heil. Geistes, die ihnen in der Messe hätten zu Theil werden können, im schlechten Fortgang ihrer Studien zu beklagen hatten.

Desto lauter aber wurde dagegen das Ausgehen der Schulen von der eifrigen Jugend gefeiert, und zwar dadurch, daß sie die Schule ausklopften. Am Nachmittage des Tages nämlich, wo sie mit guten Lehren für die Vacanz entlassen werden sollten, fanden sich die Knaben auf ihren Plätzen inner den Schulbänken pünktlich ein, jedoch diesmal nicht mit einem Buche, sondern mit einem hölzernen Hammer. Sobald nun der Magister seine Abschiedsrede geendigt hatte, fielen die ungeduldigen Rangen mit ihren hölzernen Hämmern über die Lern- und Schreibbänke her und versetzten denselben so unbarmherzige Schläge, daß einem Hören und Sehen verging. Bei diesem Feste fehlte dann auch keiner der Nachzügler; nicht sowohl um jetzt der salbungreichen Ermahnungen des Lehrers nicht eben so verlustig zu gehen, als früher der Gaben des heil. Geistes, als um sich von den Bänken gewissermaßen Satisfaction für die Püffe und Kopfnüsse zu holen, welche sie das Jahr hindurch von ihnen hatten verlieh nehmen mußten. Da ihre Malice ging nicht selten so weit, daß sie statt der unschädlichen hölzernen Hämmer sich heimlich mit eisernen versahen und mit Hülfe der=

selben die unglücklichen Bänke an Stellen, wo sie irgend eine unsolide Blöße gaben, jämmerlich zertrümmerten.

Die Schulfreude des Ausklopfens ist in unseren aufgeklärten Tagen eben so geächtet worden, als die des Sonnenvogel-Tagens. Nur die vielfältigen Schulleiden sind geblieben. Für die Erinnerung, durch den beseeligen Gedanken: sie überstanden zu haben, zwar auch nicht unwohlthätig, aber doch unendlich reizloser, als die Reminiscenz an jene unschuldigen Freuden; wie der Verfasser beim Niederschreiben dieser Zeilen lebhaft empfunden hat. Ohne einige Entschädigung durch unerlaubte Freuden, worüber unsere Schulmonarchen so gerechte Klagen führen, scheinen die durch Vermehrung der Lehrgegenstände noch gewachsenen Leiden kaum erträglich geblieben zu sein.

3. Die Osterfeuer.

Ein anderes, zumeist auch von der Jugend gefeiertes Fest ist das der Oster- oder Paschefeuer. Sie lodern noch jährlich, am Abende des ersten Ostertages, nicht bloß zu Brilon, sondern an fast allen Orten des Landes auf den sie umgebenden Höhen. Aber Brilon hatte auch hiebei von jeher einiges Aparte; namentlich daß jedes Stadtviertel oder, wie man dort zu sagen pflegt, jedes Quartal ein eigenes und also die Stadt im Ganzen vier Osterfeuer hatte. Jedes Quartal wetteiferte mit den übrigen, das größte und schönste Feuer zu rüsten.

Sobald die Nachmittags-Andacht geendigt war, gingen die Schulbuben groß und klein mit Stöcken von Haus zu Haus, von Straße zu Straße und riefen: „Strauh riut“ — Jeder gab, je nach Verhältniß seines Vorraths an Stroh oder gutem Willen, ein und mehrere Bunde, welche die Knaben an ihren Stöcken spießten und auf den Platz des Paschefeuers brachten, um eiligst wieder umzukehren und noch mehr zu holen. Alte Theertonnen und ähnliche Feuerfänglichkeiten wurden von Handelsleuten gespendet und mit besonderem Danke angenommen. Die zweckmäßige Anordnung des gesammten Materials zu einem

ansehnlichen, hell und lange brennenden Scheiterhaufen besorgten ältere Bursche, die sich vorher an Ort und Stelle begaben, um die von den jüngeren Knaben in unermüdlichem Wetteifer herbeigeschleppten, oft mit überlegsamem List aufgegabelten Brennmaterialien in Empfang und Aufsicht zu nehmen. Außerdem war ein großer Theil der Jugend mit Fackeln versehen, die lange vorher von jungen, hoch aufgeschossenen unter den Schlägen eines Eisenhammers mürbe geklopften und dann getrockneten Birken gemacht worden.

Wenn dann der Scheiterhaufen aufgebaut war, schwärmten einzelne Fackeln in buntem Tanze um denselben, dadurch zugleich anderen benachbarten Feuerwerkern das Zeichen gebend, daß sie zum Anzünden fertig seien. Sobald sich nun dieses Zeichen von allen betreffenden Höhen der Nachbarschaft wiederholte und der Abend sich hinlänglich geneigt hatte, wurden die Scheiterhaufen selbst angezündet, und nachdem in dem Glutglanze derselben die sämtlichen Fackelträger noch einige tanzende Umzüge um dieselben gehalten, setzte sich die junge Mannschaft aller vier Quartale mit Fackeln und Stöcken in langen Reihen in Bewegung, indem sie unter feierlicher Absingung des Liedes:

Christus ist auferstanden
 Von seiner Marter alle,
 Des wollen wir alle froh seyn,
 Christus will unser Trost sein.

gleichzeitig vor den vier Stadthoren ankam und während dazu alle Glocken des Hauptthurms in freudigem Geläute durch einander stürmten, dreimal um den Kump zog, dann die Fackeln in demselben löschte und friedlich nach Hause ging.

Zur nüchternen Zeit des hessischen Gouvernements in Westfalen wurden die Osterfeuer, weil sie eine unnöthige Stroh- und Holzverschwendung bedingten, auch leicht gefährlich werden könnten (wie z. B. jetzt die Dampfmaschinen), strenge untersagt. Indes vermochten die damals entscheidenden Nützlichkeits-theorien, die mehr als tausendjährigen Pales- und Osterfeuer doch nicht

auszulöschen. Sie flackerten allen Verbotten zum Troß überall wieder auf, und die einzige Frucht, welche jene Verbote getragen haben, bestand darin, daß die feierlichen Schluß-Umzüge aller vier Quartale um den gemeinsamen Kump auf dem Marktplatze abgeschnitten und das feierliche Empfangsgeläute derselben unterlassen wurde, d. h. die Feier der Osterfeuer ist im verständig — ungläubigen Geiste der Zeit etwas prosaischer geworden. Sie ist aus der Stadt ausschließlich auf die Berge, aus der Mitte der Erwachsenen in die Kreise der Kinder zurückgedrängt. „So ihr aber nicht werdet, wie diese u. s. w.“

Zu den Osterfeuern gehören unzertrennlich die Ostereier. In allen Farben bunt und hart gesotten, legt sie der Oster-Haase Nachts in die Gärten, wo sie am folgenden Morgen von den Kindern gefunden werden. Auch beim Sammeln des Stroh's zu den Feuern werden Pasche-Eier verlieb genommen; besonders von Kindern auf dem Lande, die sich solche dann im Paschefeuer braten.

In Arnberg bestand die zwar nicht gefährliche und darum den Verbotten der hessischen Regierung unzugängliche, aber unendlich langweiligere und nur mit Lebensverachtung zu ertragende Gewohnheit, daß am ersten Ostertage vom Morgen bis zum Abend alle Glocken der Stadt geläutet wurden, wofür sich sogar die Uebelthäter von Haus zu Haus noch Geld als Glockenschmier auszubitten pflegten. Der verstorbene hessische Regierungsrath Haberkorn ritt deswegen an jeglichem Ostermorgen nach Hüster und kam erst am Abende nach Arnberg zurück.

(Fortsetzung folgt.)